

# Wissen

FORSCHUNG  
TECHNIK &  
INNOVATION



## OFEN- FEUER

### WOHLIGE WÄRME

Der traditionelle  
Kachelofen  
mutiert zu einem  
Hightechprodukt.

/// Ost. Kachelofenverband/Ofenart

SEITE 24

Die Österreicher wollen mehr Kinder, als sie dann tatsächlich haben. Die Überlegungen der Frauen und Männer bezüglich ihres Nachwuchses sind dabei höchst unterschiedlich, wie ein EU-Forschungsprojekt zeigt. Die Geburtenzahlen in der EU gehen zurück, in Österreich und Deutschland stärker als im übrigen Europa. **» VON ERICH WITZMANN**

## Kinderwunsch – und dann die Realität

Mittelstand, arm oder reich, mit oder ohne religiöses Bekenntnis, mit niedrigem oder hohem Bildungsgrad und natürlich, ob der Mann oder die Frau in der Partnerschaft oder Ehe dominiert: Das sind die Komponenten, die bestimmend sind für die Anzahl der Kinder und damit für Einrichtungen wie Kindergarten und Schule, für Berufe wie Lehrer und Jugendbetreuer und letztlich für das Auf und Ab der Bevölkerungszahl eines Staates. Der signifikante Rückgang der Geburtenzahlen in Europa ist zu einem der beherrschenden Themen der Demografie geworden. „Sozialpsychologische Untersuchungen des geplanten Verhaltens von Männern und Frauen helfen uns, Kinderwünsche zu verstehen und Maßnahmen, die zu ihrer Verwirklichung beitragen, zu identifizieren“, sagt Dimiter Philipov vom Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

In Wien wird das EU-weite Projekt „Repro“ (Reproduktive Entscheidungsfindung) koordiniert und für die Periode 2008 bis 2011 über das siebte EU-Forschungsrahmenprogramm finanziert: Hauptaufgabe der Forschungsprojekte ist die Offenlegung der Hintergründe des Geburtenrückgangs. Alarmiert wurden die EU-Strategen durch die Fertilitätszahlen. Nach den statistischen Erhebungen liegen sie im EU-Durchschnitt für 2008 bei 1,60 Kindern pro Frau (2006 noch 1,72), wobei Irland mit 2,1 an der Spitze liegt, gefolgt von Frankreich mit 1,99. Großbritannien mit 1,96 und Schweden mit 1,91 verzeichnen noch respektable Werte, dann aber sacken die Zahlen ab. Deutschland wird mit 1,38 ausgewiesen, Österreich mit 1,41. Verglichen zum Nachkriegsmaximum in Österreich im Jahr 1963 mit 2,82 bekommen die Frauen hierzulande nur noch halb so viele Kinder. Derzeit ist in vielen europäischen Ländern ein moderater

Aufschwung zu beobachten, von dem jedoch u. a. Deutschland und Österreich ausgenommen sind. Den höchsten europäischen Wert verzeichnet das Nicht-EU-Land Island mit 2,15.

„Repro“ vergleicht mehrere europäische Länder und geht von einer Makro- und einer Mikroperspektive aus, sagt Projektleiter Philipov. Erstere betrifft die vor allem vom Staat vorgegebenen Bedingungen wie die Familien- und Kinderhilfe oder die Bereitstellung von Kinderbetreuungsplätzen. Wichtig ist des Weiteren die wirtschaftliche Situation. Analysen für OECD-Länder zeigen, dass mit steigendem Bruttoinlandsprodukt die Fertilitätsraten fallen, jedoch ab 10.000 Euro pro Kopf wieder steigen.

### Frauen berücksichtigen stärker ihre finanzielle Situation, die Wohnung und den Partner.

Die Mikroebene trifft Aussagen über die Einstellungen der Männer und Frauen, wobei die Erhebungen die Altersgruppe von 18 bis 45 Jahren umfassen. In Österreich wurden 2009 die ersten grundlegenden Daten von der Statistik Austria erhoben („Familienentwicklung in Österreich“, siehe Artikel auf Seite 23). Befragt wurden flächendeckend rund 3000 Frauen und 2000 Männer, womit sich das Gesamtbild nach mehreren Faktoren aufgliedern lässt und vor allem soziale Unterschiede sowie der Konflikt zwischen Beruf und Familie sichtbar werden.

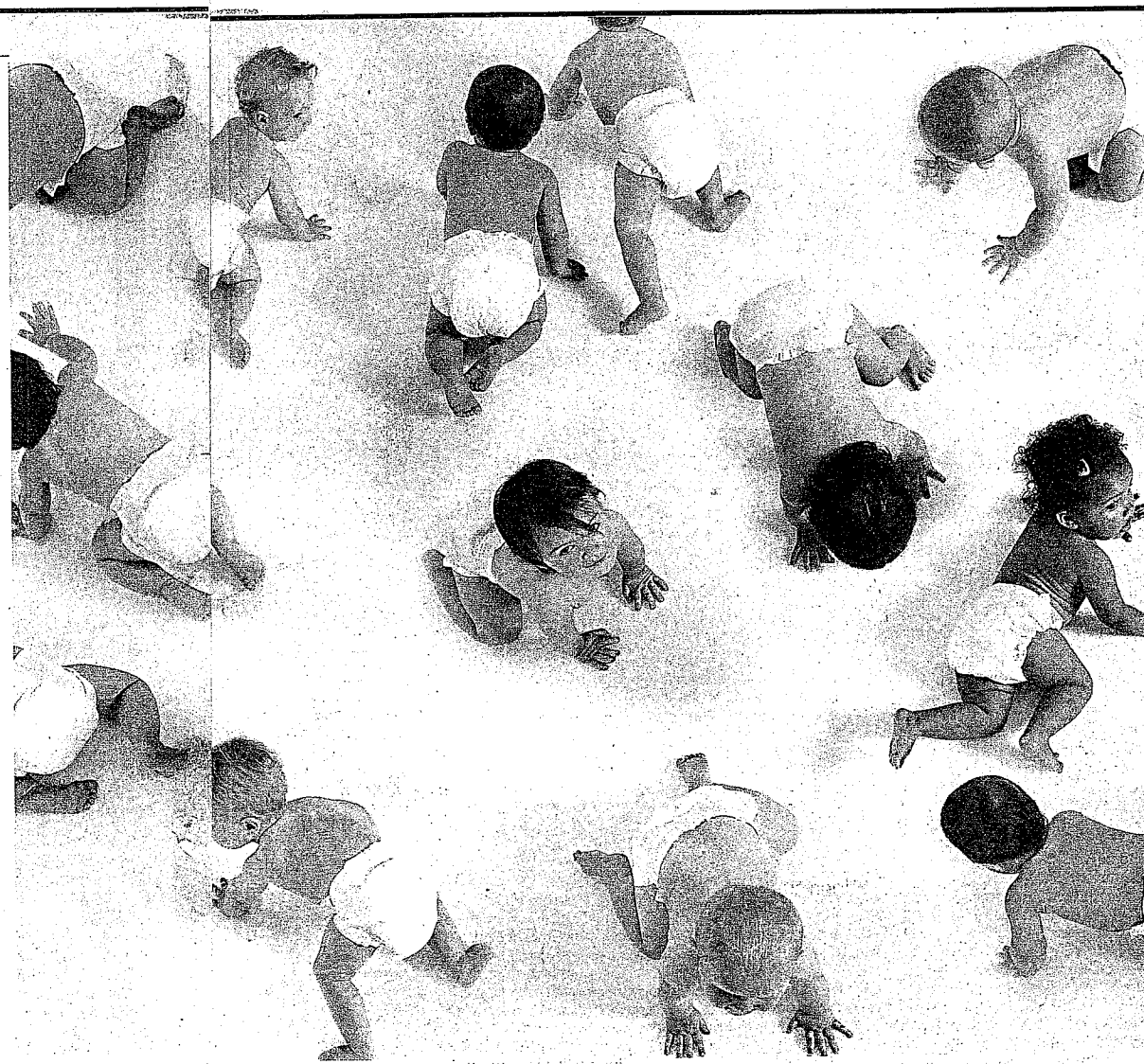
Bei vielen Detailfragen zeigt sich der unterschiedliche Kinderwunsch von Frauen und Männern. In der Gruppe der Unter-30-Jährigen wollen Frauen im Durchschnitt zwei Kinder, während der Kinderwunsch von Männern etwas niedriger liegt. Auch innerhalb von Partnerschaften gibt es Diskrepanzen: In einem von drei Paaren,

in denen Frauen im Alter bis 40 Jahre ein erstes Kind wollen, stimmen ihre Partner nicht damit überein. Frauen berücksichtigen bei der Nachwuchsplanung in einem größeren Ausmaß ihre eigene finanzielle Situation, ihre eigene Arbeit, die Wohnsituation und den Beruf des Partners.

Das Religionsbekenntnis bestimmt ebenfalls den Kinderwunsch. Bei der Frage nach der „idealen Kinderzahl“ geben im Schnitt Personen mit muslimischem Bekenntnis 2,6 an, Orthodoxe 2,5, praktizierende Katholiken 2,4, Katholiken ohne Kirchgang sowie Evangelische 2,1 und Personen ohne Bekenntnis 1,9. Die Realität schaut dann anders aus, so kommen Katholiken mit häufigem Kirchgang im Schnitt auf 1,8 Kinder.

Wie beim EU-Projekt ist auch das zentrale Anliegen der Österreich-Studie, Einflussfaktoren für bzw. gegen ein Kind darzulegen und Gründe für eine mögliche Diskrepanz zwischen der gewünschten Familiengröße und deren Umsetzung aufzuzeigen. Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass in Staaten mit höheren Leistungen für Familien der Kinderwunsch stärker ausgeprägt ist. Philipov teilt hier Europa in vier unterschiedliche Zonen nach Wohlfahrtsregimen („welfare regimes“): Erstens die Länder mit einem ausgeprägten Sozialsystem („sozialdemokratisches Wohlfahrtsregime“); das trifft auf die nordischen Staaten zu. Zweitens der Sonderfall Großbritannien als „liberales Wohlfahrtsregime“, in dem Marktmechanismen zentral sind und der Staat nur geringfügig interveniert. Drittens die mitteleuropäischen Länder wie Deutschland und Österreich („konservatives Wohlfahrtsregime“) und viertens die südeuropäischen Länder mit einer ausgeprägten familiären Struktur.

Der Unterschied zeige sich beispielsweise in der Stellung der Frauen in den nordischen Ländern, die Kind und Beruf gut vereinbaren können,



Mehrere Kinder – das wünschen sich nach wie vor die Paare in Europa. Mit der Verwirklichung dieses Wunsches ist es eher schlecht bestellt. **/// Corbis**

und der Frauen in Österreich, die sich zu oft für ein Kind oder die berufliche Karriere entscheiden müssen. Dabei sind traditionelle Geschlechterrollen noch wirksam, nach denen der Mann für den hauptsächlichen Teil des Haushaltseinkommens zuständig ist, die Frau für die Betreuung der Kinder und meist für einen gewissen Zuverdienst. Eine Änderung dieser sozialen Normen ist aber nicht von heute auf morgen möglich, das sei eine Entwicklung von vielen Jahren, vielleicht sogar von einigen Jahrzehnten.

Die Regierungen können mit Maßnahmen helfen. „Herkömmliche Mittel wie Kindergeld und Elternurlaub unterstützen die Eltern, indem sie ihnen

Zeit und Geld für die Kinderbetreuung zur Verfügung stellen“, sagt Philipov. Aus den Erhebungen geht aber hervor, dass soziale Normen und persönliche Einstellungen für die Fortpflanzung eine wichtigere Rolle spielen. Und wenn Leute keine Kinder haben wollen, dann können auch Gesetze und Unterstützungen nichts ausrichten.

In Österreich will ein Zehntel der Bevölkerung überhaupt kinderlos bleiben, ein weiteres Zehntel kommt übrigens unfreiwillig in diesen Status. 60 Prozent der jüngeren Frauen (18 bis 24 Jahre) wollen zwei Kinder, 23 Prozent drei oder mehr. Bei Männern liegen diese Werte bei 61 und 17 Prozent. In den Niederlanden realisierten 75

Prozent derer, die einen Kinderwunsch hatten, der sich innerhalb von drei Jahren erfüllen sollte, diesen, während die entsprechenden Anteile in der Schweiz bei 55 Prozent und in Ungarn bei 40 Prozent liegen. Wie hoch ist der Anteil in Österreich? Hierzulande wird nach der Studie von 2009 eine für 2012 geplante Erhebung mit denselben Befragten die Antwort geben. Dann wird man sehen, ob der für „jetzt“ oder „innerhalb von drei Jahren“ formulierte Kinderwunsch auch tatsächlich erfüllt wurde – wie weit also das Wollen von der Realität abweicht. Finanziell gesichert ist diese Erhebung freilich noch nicht. Estland hat die Folgestudie wegen Finanzmangels absagen müssen. **///**

### FAKTEN

68.689 Kinder kamen 2009 in Österreich zur Welt. Die Gesamtzahl der Bevölkerung lag bei 8.355.260 Einwohnern.

Zwei Drittel der Österreicher sehen zwei Kinder als die ideale Familiengröße. Für vier Prozent ist dies die Ein-Kind-Familie, 20 Prozent wollen drei oder mehr Kinder. Elf Prozent wollen sich nicht auf eine Zahl festlegen.

32,2 Jahre sind Männer mit einem Hochschulabschluss in Österreich bei der Geburt ihres ersten Kindes alt. Männer mit Pflichtschulabschluss sind bei ihrer ersten Vaterschaft 25,4 Jahre alt. Die Vergleichszahlen bei Frauen: 28,1 (Hochschule) und 20,9 Jahre (Pflichtschule).

75 Prozent der Niederländer, die in den nächsten drei Jahren ein Kind haben wollen, realisieren diesen Wunsch auch tatsächlich. In der Schweiz liegt dieser Prozentsatz bei 55, in Ungarn bei 40. Für Österreich liegt noch kein Vergleich im Dreijahresintervall vor, doch stuft man Österreich bei der Schweiz (bzw. prozentuell knapp darunter liegend) ein.

## Auf das Klima in der Familie kommt es an

Die Beziehungsebene zwischen den Paaren bestimmt in höherem Ausmaß den Kinderwunsch als staatliche Förderungen.

Konfessionslose Akademikerin in gehobener beruflicher Position – und keine Kinder. Folgt man der Studie „Familienentwicklung in Österreich“, dann ist dies eine wahrscheinliche Variante: Konfessionslose weisen gegenüber dem statistischen Mittelwert aller Personen eine geringere Kinderzahl auf, noch niedriger ist die Fertilitätsrate bei hoch qualifizierten Frauen in Topberufen.

Lieferte die Studie aus dem Jahr 2009 besondere Überraschungen? „Ja“, sagt Wolfgang Mazal, einer der Autoren der Studie. „Weil einiges deutlich gemacht wurde, was in dieser Tragweite nicht bekannt war.“ Der Leiter des Instituts für Familienforschung der Uni Wien hebt zwei Punkte hervor: Erstens wurde offenkundig, dass die Höhe der Zufriedenheit der Partnerin mit dem Partner entscheidend für den Kinderwunsch ist. In der politischen Diskussion gehe es aber fast ausschließlich um das Thema „Frau und Arbeit“ und um Kindergartenplätze, nicht aber um die Beziehungsebene.

Zweitens sieht Mazal eine Korrelation der Nachwuchsplanung mit dem Einkommen. Am stärksten ist dies in Osteuropa, wo arme Familien deutlich mehr Kinder haben. Wenn es den Menschen gut geht, dann verzichten sie oft auf Kinder, auch in Österreich. Auch darauf geht die Politik nicht ein.

Die österreichische Studie hat zudem eine „Rollenversicherung“ der Männer sichtbar gemacht, die in anderen Ländern nicht gegeben ist. Dazu komme, so Mazal, das österreichische Scheidungsfolgenrecht, das bei nicht so gefestigten Partnerschaften den Kinderwunsch minimiert. Die hohe Geburtenrate in Frankreich sei wiederum auf die pronatalistische Familienpolitik dieses Landes zurückzuführen. Die Französin soll viele Kinder bekommen, darüber bestehe ein Konsens. In Deutschland und Österreich sind derartige Aussagen als Folge der Kinderpolitik der NS-Zeit verpönt. **EWI**